Abend-Ausgabe

76. Jahrgang. Nr. 19

Dienstag, 12. Januar 1932

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Drahtanschrift: Nachrichten Dresden
Fernsprecher-Sammelnummer: 25241
Nur für Nachtgespräche: Nr. 20011
Schriftleitung u. Hauptgeschäftsstelle: Dresden-A. 1, Marienstraße 38/42

Bezugsgebühr bei täglich zweimaliger Zustellung monatlich 3.90 Mk. (einschließlich 70 Pfg. für Trägerlohn), durch Postbezug 3.90 Mk. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr (ohne Postzustellungsgebühr) bei 1mal wöchentlichem Versand. Einzelnummer 10 Pfg. Anzeigenpreise: Die einspaltige 30 mm breite Zeile 35 Pfg., für auswärts 40 Pfg., die 90 mm breite Reklamezeile 200 Pfg., außerhalb 250 Pfg. ohne Briefaufschlag lt. Tarif. Familienanzeigen und Stellengesuche ohne Rabatt 15 Pfg., außerhalb 20 Pfg. Offertengebühr 30 Pfg. Auswärtige Aufträge gegen Vorausbezahlung.

Druck u. Verlag: Liepsch & Reichardt, Dresden. Postscheck-Kto. 1065 Dresden. Nachdruck nur mit deutl. Quellenangabe (Dresdn. Nachr.) zulässig. Unverlangte Schriftstücke werden nicht aufbewahrt

Der Antwortbrief Hugenbergs an Brüning

Denkschrift Hitlers an den Reichspräsidenten

Berlin, 12. Januar. Der Vorsitzende der Deutschnationalen Volkspartei, Geheimrat Dr. **Hugenberg**, hat dem Reichskanzler folgendes Schreiben übermittelt:

Sehr geehrter Herr Reichskanzler! Sie legten mir gestern die Frage vor, wie sich die Deutschnationale Volkspartei zu Ihrem Vorschlage der **parlamentarischen** Verlängerung der Amtszeit des Herrn Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall **von Hindenburg**, stelle. Sie, Herr Reichskanzler, konnten diese Frage nicht aufgerollt haben, wenn Sie dabei nicht des

Einverständnisses des Zentrums und der SPD.

sicher gewesen wären. Es sind dies **die** Parteien, die seinerzeit die **Wahl des Reichspräsidenten** auf das schärfste **bekämpft** haben. Mit dem Rückhalt dieser Parteien treten Sie jetzt an uns heran, die **wir** einst seine Wahl angeregt und durchgesetzt haben. Sie begründen Ihr Vorgehen mit der außenpolitischen Notwendigkeit einer Stärkung der Stabilität der deutschen Regierungsgewalt. Gleichzeitig **schwächten** Sie aber selbst diese Stabilität empfindlich durch die zähe Aufrechterhaltung einer Regierung im Reich und in Preußen, hinter der **keine Mehrheit des Volkes** steht. Sie begründen die Notwendigkeit Ihres Schrittes weiter mit der außenpolitischen Wirkung einer **einheitlichen Vertrauenskundgebung** für den Herrn Reichspräsidenten. Demgegenüber sind wir der Auffassung, daß die außenpolitische Stellung Deutschlands am meisten

durch einen Rücktritt der jetzigen Regierung gestärkt wird, deren Vergangenheit es ihr erschwert, dem veränderten Willen des deutschen Volkes dem Auslande gegenüber glaubhaften Ausdruck zu geben.

Sie, Herr Reichskanzler, erstreben die Wiederwahl auf dem Wege der Beschlußfassung des **Parlamentes**. Nach der Verfassung geht die Wahl des Reichspräsidenten unmittelbar **vom Volke** aus. Dieses Recht auf den Reichstag zu übertragen, liegt um so weniger Anlaß vor, als der Reichstag der wahren Volksmeinung **nicht mehr entspricht**.

Als die alten Anhänger des uns nach wie vor verehrungswürdigen Generalfeldmarschalls

glauben wir zu der Bemerkung berechtigt zu sein, daß die Art seiner Hineinziehung in parteimäßige und parlamentarische Erörterungen der verfassungsrechtlichen Stellung und dem hohen Ansehen nicht gerecht wird, das der Herr Reichspräsident im deutschen Volke genießt. Diese Tatsache wird durch die öffentliche Behandlung der Angelegenheit bedauerlich verstärkt. Der parlamentarische Wahlakt würde weniger als eine Vertrauenskundgebung für den Herrn Reichspräsidenten, als für die von uns bekämpfte Politik und insbesondere Außenpolitik der **jetzigen Reichsregierung** wirken. Unter diesen Umständen muß ich Ihnen nunmehr endgültig mitteilen,

daß eine Billigung oder Unterstützung Ihres Vorhabens für uns nicht in Frage kommen kann.

•

Berlin, 12. Jan. Adolf **Hitler** hat seine Antwort auf die Frage der Verlängerung der Amtszeit des Reichspräsidenten in Form einer **längeren Denkschrift** dem **Reichspräsidenten selbst**, nicht aber der Reichskanzlei übermittelt. Sie enthält eine ausführliche Darlegung der juristischen Bedenken, die nach nationalsozialistischer Auffassung einer Lösung auf parlamentarischem Wege von der verfassungsrechtlichen Seite her entgegenstehen. Ein glattes **Nein** enthält die Antwort wohl nicht. Vor allem glaubt man in politischen Kreisen ihr aber entnehmen zu dürfen,

daß auch die Nationalsozialisten sich kaum einer Volkswahl auf breiter Basis entgegenstellen würden.

Das läßt sich vielleicht schon daraus erkennen, daß Hitler seine Auffassung dem Reichspräsidenten **direkt** übermittelt und die Volkswahl **offen gelassen** hat. Der Reichspräsident hat den Reichskanzler nunmehr gebeten, **von weiteren Verhandlungen abzusehen**. Damit ist die Aktion Dr. Brünings nunmehr **abgeschlossen**. Von welcher Seite der Faden jetzt weitergesponnen wird, muß man abwarten. In politischen Kreisen rechnet man jedoch sicher damit, daß es nun zu der **Volkswahl** Hindenburgs auf breiter Basis kommen wird. Es ist zu erwarten, daß in parlamentarischen Kreisen schon bald eine entsprechende Fühlungnahme erfolgt.

Das Volk wählt

Die Absage, welche die Parteien der nationalen Opposition nach viertägigen Verhandlungen dem Reichskanzler in der Frage der parlamentarischen Amtsverlängerung des Reichspräsidenten erteilt haben, ist deutlich als eine Absage an Brüning, nicht an Hindenburg gekennzeichnet. Das unerquickliche Zwischenspiel hätte vermieden werden können, wenn die Aktion der Regierung mit mehr Geschick und Diskretion eingeleitet worden wäre. So wie es Brüning versucht hat, überfallartig, vor aller Oeffentlichkeit, mit einem Ausnahmegesetz, dessen Annahme zugleich ein Votum für seine Regierung gewesen wäre, ging es nicht. Die Führer der nationalen Opposition konnten eine so schwerwiegende Entscheidung, die ihren seit Jahren geführten Kampf gegen das herrschende System aufs engste berührt, nicht übers Knie brechen. Sie konnten nicht für Hindenburg und für Brüning im gleichen Atemzuge optieren. Sie mußten das Für und Wider des Vorschlages untereinander klären, damit nicht als einziges Ergebnis Mißhelligkeiten in der Harzburger Front zurückblieben. Dadurch ist eine Verzögerung entstanden, die zusammen mit der Hereinziehung des Namens Hindenburg in die politische Debatte peinlich drückte. Trotzdem darf man die jetzt erfolgte Klärung begrüßen. Sie besteht auf dem verfassungsmäßigen Grundsatz, daß **das Volk** den Reichspräsidenten wählt, und zeigt zugleich den Ausweg, indem sie die Neuwahl Hindenburgs auf diesem Wege keineswegs verbaut. Wenn es der Reichsregierung, wie sie sagt, nur darum zu tun ist, daß in einer Zeit schwierigster außenpolitischer Verhandlungen ein selbstzerfleischender Präsidentschaftskampf in Deutschland vermieden wird, so ist dieses Ziel bei gutem Willen erreichbar auch ohne Durchlöcherung der Verfassung im Artikel über die Präsidentenwahl.

Die Bestimmung der Volkswahl für das Staatsoberhaupt ist ja nicht aus Laune oder Zufall in die Verfassung gekommen, sondern in der wohlüberlegten Absicht, ein starkes Gegengewicht gegen die Machtfülle zu schaffen, die in anderen Teilen der Verfassung dem Parlament gegeben worden ist. Bewußt ist in diesem Gedankengang das französische System der Präsidentenwahl durch die Nationalversammlung abgelehnt worden, weil alle Erfahrungen gezeigt haben, daß es dabei zu unwürdigen Handelsgeschäften der Parteien kommt und daß nicht der würdigste, sondern der den Parteien be-

Robert Sterl †

Am 10. Januar ist in Naundorf bei Pötzscha, seinem Wohnsitz, der Maler Professor Dr. Robert Sterl nach langem Leiden, 64 Jahre alt, gestorben.

Mit **Robert Sterl** ist ein Vertreter einer großen Epoche der deutschen Malerei ins Grab gesunken. In seinen Werken hat der deutsche Impressionismus einen seiner Höhepunkte erreicht. Unter den Lebenden stehen jetzt nur Liebermann und Slevogt in so klarer Entschiedenheit auf dem Boden dieser künstlerischen Weltanschauung, wie Sterl ihn sich erobert hatte. Die Stellung Robert Sterls zwischen den beiden Meistern trat am klarsten zutage, als 1928 zur Nachfeier seines 60. Geburtstages eine Ausstellung von mehr als 300 seiner Werke in Chemnitz gezeigt werden konnte. Immer war Sterl für sich gegangen. Sammeldarbietungen seiner Gemälde abgeneigt, die meist in Privatbesitz verschwanden. Damals aber konnte man seine ganze Entwicklung und seine hohe Meisterschaft übersehen. Das gab eine wundervolle Schau über das Lebenswerk einer starken, zielsicheren Künstlerpersönlichkeit. Sterl stand endlich da als das, was er geworden war: der Dresdner Meister des Impressionismus nach Gotthard Kuehl.

Er war es geworden aus eigener Kraft, weil er nur seiner malerischen Natur gefolgt war, sobald er sich den Einflüssen seiner Lehrer entwunden hatte. Das war mit einer gewissen revolutionären Heftigkeit geschehen. Das begreifen wir noch heute, wenn wir erfahren, daß der am 23. Juni 1867 in Großdobritz bei Dresden geborene Schüler der Dresdner Akademie gerade in jenen Jahren von 1884 bis 1887 seine Studien betrieb, als die Dresdner Nazarener und der belgische Historienmaler Pauwels eine ganz natur- und weltfremde Atelliermalerei pflegten. Der junge Sterl empfand aber damals „modern", das hieß: naturalistisch; ihn drängte es ins Freie, vor die Natur, und wenn es die schlichte Landschaft südlich von Dresden war, wo er seine ersten eigenen Motive fand. Zunächst war er noch nicht frei von der novellistischen Malerei. Seine frühesten Bilder hatten einen Zug von Menzel, wie „Die Versteigerung", das „Begräbnis", die „Vesper in der Kreuzkirche". Aber man braucht nur das schlichte Frühwerk zu betrachten, das einen Mann schlichtern an einem Pfeiler der katholischen Hofkirche stehend darstellt, um zu erkennen, wie schon hier das novellistische Motiv in rein malerische Absicht der Zusammenwirkung von Hell und Dunkel überging.

Damals begann Max Liebermann auf Sterl zu wirken. Und das Glück wollte, daß Sterl **sein** Thema fand, das ihn zunächst Jahre hindurch beschäftigte. Das waren die Steinbrüche von Postelwitz und Schmilka, in denen die von Sandsteinstaub mehlig überkrusteten, an Gesicht und Armen braungebrannten starken Steinbrecher arbeiteten, die gelbweißen Wände, die die Sonnenglut widerstrahlten, die behauenen Blöcke, die primitiven Transportkarren, dieses ganze Stück eigenartigen Arbeitslebens. Sterl sah das mit sonnetrunkenen Augen, ganz ohne irgendwelche Nebengedanken, die etwa der „Verherrlichung der Arbeit" wie bei Meunier oder der Stimmungsvertiefung wie bei Millet gegolten hätten. Er war nur Maler, nur Augenmensch, nur Schilderer der Dynamik der Arbeit, ihrer rhythmischen Bewegtheit, ihrer alles anspannenden Kraftentäußerung. So entstanden jene Gemälde, die außer den Steinbrechern die Elbschiffer, die Baggerer, die Leute mit den Schubkarren bei ihrer Arbeit, aber auch in strahlender Freiheit des Lichtes und Schönheit der Landschaft darstellten. Wahrlich **deutscher** Impressionismus, weil er nicht nur schimmernde Oberfläche, sondern auch Gehalt und Sinn zu geben hatte.

phot. Erfurth

Nach kurzem Aufenthalt in Paris und an der nordfranzösischen Küste, sowie in Holland fand Sterl ein neues Gebiet, in das er sich ein Jahrzehnt hindurch einlebte: Hessen mit seinem Bauerntum, das Banzer mehr volkskundlich, Sterl mehr landschaftlich erlebte. Doch sind diese Hessenbilder Sterls weniger selbständig und persönlich geraten, so daß sie mehr Episode in seinem Schaffen bilden.

Da trat er in ein ganz anderes Stoffgebiet ein, das ihm seine glanzvollsten, geistreichsten Schöpfungen schenken sollte. Er malte Musik und Musiker. Etwa seit 1900 trieb er Studien in Opernhäusern und Konzertsälen, skizzierte als aphoristisch knapper Zeichner musizierende Orchester, dirigierende Meister, den Glanz und das Flirren des Lichtes über den Notenpulten und die prickelnde Atmosphäre der Opernbühnen. Aus diesen Studien gingen jene Musikbilder hervor, die ziemlich einzig in ihrer Art sind. Schuch und Nikisch beim Dirigieren hat Sterl mit aller geistigen Konzentration der genialen Schöpfertätigkeit erfaßt, um sie herum die Lichtblitze der Instrumente, die verschwimmenden Gesichter der Orchestermusiker, das zerstreute Licht der Lampen. Das sind ein paar geniale Bilder, die mit malerischen Mitteln Musik in ihrer vibrierenden Körperlosigkeit zu spiegeln scheinen. Das „Petri-Quartett" gehört in diese Reihe wie die Szenen aus „Rosenkavalier" und „Ariadne", die viel mehr als Menzels Theaterbilder nur die flimmernde Impression, den flüchtigen Glanz bewegter Buntheit wiedergeben.

1904 war Sterl als Lehrer an die Dresdner Akademie berufen worden. 1906 unternahm er mit Nicolai v. Struve seine erste Reise nach Rußland, denen noch vier weitere folgen sollten. Zunächst spann er das musikalische Thema fort. Die russischen Virtuosen, Dirigenten und Komponisten Kussewitzky, Rachmaninoff und Scriabine malte er als Bildnisse wie beim Musizieren. Nun führten ihn Reisen die Wolga hinab, in Städte wie Kasan, Astrachan, in das bunte, damals noch volksfrohe Leben der Russen hinein. Mit einer Virtuosität des Pinsels, die ihm juwelenhafte Glanzwirkungen zu geben befähigte, sprühte Sterl jene Bilder von Wolgaschiffern, Prozessionen, Marktszenen, Volksfesten auf die Leinwand, die unsere höchste Bewunderung erregt haben. Etwa nur Slevogts Bilder aus Aegypten sind an impressionistischer Leuchtkraft und tropischer Koloristik damit zu vergleichen. Von Sterls Russlandbildern sagte selbst Gorkij, daß sie russisches Leben so widerspiegelten, wie man es von einem Fremden nicht für möglich halten sollte.

In der Kriegszeit war Sterl als Maler an der Front in Frankreich und Tirol. 1915 war er als Nachfolger